

werden, ebensowenig wie das andere, daß bei ihrer Ausbildung auch die rassisch verschiedenen Anlagen mit im Spiele waren. Diese Unterschiede selbst aber einwandfrei herauszuarbeiten und den Anteil des Rassischen an ihnen mit einiger Sicherheit festzulegen, ist heute noch ungemein schwer. Das haben die ganzen obigen Ausführungen wohl hinlänglich gezeigt. Das eine ist jedenfalls sicher: weder sind die Gegensätzlichkeiten so weitreichend, noch ist der Rassenfaktor bei diesen Verschiedenheiten so ausschlaggebend, wie dies von der noch jungen Rassenforschung im gegenwärtigen Ansturm gegen das Christentum hinsichtlich der arischen und „wüstenländischen“ Religiosität behauptet wird. Eine wirklich sachliche und damit befriedigende Lösung dieser Teilfrage der Religionsforschung — denn mehr ist es nicht — wird nicht durch unberechtigte Verallgemeinerungen, Überspitzungen und Schlagworte erzielt, sondern nur durch unbestechlich gewissenhafte Erforschung und Würdigung der religionsgeschichtlichen Tatsachen. Diese aber weisen letzten Endes darauf hin, daß es etwas gibt, was die Kraft und Bedingtheit jeder Rasse übersteigt und darum auch jeder Rasse Letztes und Entscheidendes zu sagen hat: die Offenbarung des persönlichen Gottes, die über allen Rassenunterschieden steht.

Glaubensbegründung

Von Ludwig Kösters S. J.

Man spricht in unsern Tagen viel vom Glauben und betont seinen unersetzlichen Wert. Was ist Glaube? Bedeutete das Wort in der theologischen Sprache der christlichen Konfessionen eine Hingabe an Gott, der sich uns in seinem Sohne Jesus Christus geoffenbart hat, so wird es in unseren Tagen nicht selten zur Bezeichnung einer irdischen Grundeinstellung gebraucht oder mit Religion im allgemeinen gleichgesetzt, so daß es teilnimmt an dem Schillern des modernen und modernsten Religionsbegriffes.

Demgegenüber ist der Glaubensbegriff der katholischen Theologie eindeutig. Glauben heißt teilnehmen am Wissen des unendlichen Gottes: dessen Wort in Christus zu uns sprach, dessen Gnade uns erfaßt, durchstrahlt und durchglüht, dessen unendlicher Autorität wir unbedingt trauen. Darauf beruht die Sicherheit und Festigkeit des Glaubens. Glaube ist Gnade. „Nicht im Grübeln, nein, im Beten wird dir Offenbarung kommen.“

Glauben ist aber auch ein begründetes, klares Fürwahrhalten dessen, was Gott uns verbürgt, ein „vernünftiger Gottesdienst“: wegen der unendlichen Autorität Gottes können und müssen wir als denkende Menschen nur dann eine Wahrheit anerkennen, wenn wir wissen, daß Gott sie geoffenbart hat. Dann erkennen wir es als gut, groß, pflichtmäßig, uns darin Gott so zu unterwerfen, wie es der unendlichen Autorität Gottes, unseres höchsten Herrn, gebührt, d. h. mit unbedingter, rückhaltloser Hin-

gabe und Zuversicht; dann ist es Pflicht, alles zu meiden, was diese gläubige Hingabe behindern könnte.

Woher weiß aber der katholische Christ, daß Gott die Glaubenswahrheiten kundgetan hat? Das sagt ihm die katholische Kirche, in der Christus fortlebt und fortwirkt, die Kirche, der Christus die treue Bewahrung und Verkündigung seiner Offenbarung anvertraut hat. Diese Überzeugung bejaht der Katholik mit jedem Akte seines katholischen Glaubens; sie ist ja dessen denknotwendige Voraussetzung. Gottes Vorsehung führt mit dem Glauben auch die Sicherheit dieser Überzeugung herbei. Wenn der nachdenkende Katholik aber diese seine Überzeugung vor Vernunft und Gewissen rechtfertigt und seine Gewißheit damit zu einer reflexen und wissenschaftlichen macht, die Haltlosigkeit der Einwände gegen seinen Glauben grundsätzlich nachweist, kann er das letztlich nicht durch Berufung auf den Glauben — das wäre ein logischer Zirkelschluß —, sondern nur durch vernünftiges Forschen. Nicht der Glaube hängt von dieser Untersuchung ab: ihn hat Gott durch seine Gnade geschaffen und bewahrt ihn jedem, der nicht selbst Gott verläßt. Es handelt sich bei der Glaubensbegründung nur um die reflexe, wissenschaftliche Erkenntnis der Offenbarungstatsache, d. h. der Wahrheit, daß die Kirche die von Christus bestellte und durch seine Gottesmacht befähigte, unfehlbare Lehrerin der Wahrheit ist, die er gelehrt hat. Dabei bleiben wir uns wohlbewußt, daß die seinsmäßige Begründung, die Schaffung und Bewahrung des katholischen Glaubens ein Werk der Gnade ist. Wir können darum auf natürlichem Wege, etwa durch Studium oder Überredung, den übernatürlichen Glauben nicht erwerben, sondern müssen ihn durch gutes Leben und demütiges Gebet erleben, vorbereiten, schützen.

Immerhin ist es, auch in unserer Zeit, zur Sicherung der Glaubensfreudigkeit und zur Vermeidung von Glaubensschwierigkeiten dringend wünschenswert, daß der Katholik, zumal der gebildete Katholik, sich der Gründe bewußt wird, welche die Überzeugung von der Wahrheit der Kirche zur wissenschaftlichen Gewißheit erheben. Dabei muß er die Eigenart der religiösen Gewißheit, wie sie im Anschluß an Augustinus und Thomas von Aquin neuere Theologen entwickelt haben, stets im Auge behalten. Sie ist eine wahre Gewißheit, weil sie positiv gut begründet ist und für das Gegenteil kein vernünftiger Grund spricht; aber die subjektive Auswirkung der objektiv gültigen Gründe ist mitbedingt durch die Willens- und Gemütsverfassung. Insofern birgt das Motiv der Gewißheit ein doppeltes Element in sich: ein rationales, das Zweifel und Irrtum objektiv ausschließt, und ein emotionales, das auf die subjektive Auswirkung des objektiv gültigen Elementes fördernd oder hindernd einfließt. Das objektive Element ist durchaus zureichend, kann sogar metaphysisch sicher sein, auf einer Denknotwendigkeit beruhen. Trotzdem hat das irrationale Element die Möglichkeit einzufließen, wenn das intellektuelle Motiv schwer zu übersehen ist, etwa eine berechnete, aber schwierige metaphysische Spekulation, eine verwickelte historische Schlußfolgerung; oder wenn das Motiv wenigstens einen unvernünftigen Zweifel zuläßt; oder wenn es, wie an sich beim historischen Beweis, keine innere Einsicht, sondern nur eine

äußere Glaubwürdigkeit vermittelt. Wille und Gemüt haben in religiösen Fragen darum leicht Veranlassung, von ihrem Mitbestimmungsrecht Gebrauch zu machen, weil die Anerkennung der religiösen Wahrheit für das praktische und sittliche Leben die weittragendsten Folgerungen hat. Der ehrliche Forscher muß deshalb auch immer bemüht sein, für die richtige Willens- und Gemütsverfassung zu sorgen; sonst schließt er am strahlenden Mittag die Augen und behauptet: es gibt keine Sonne; denn ich sehe sie nicht.

Die wissenschaftliche Gewißheit der im Glauben bejahten und vorausgesetzten Tatsache von der Wahrheit der Kirche kann auf doppeltem Weg erreicht werden: durch die sog. „traditionelle synthetische Methode“, die zur Zeit der Kirchentrennung ausgebildet wurde und seit dem Ende des 17. Jahrhunderts das Feld beherrscht, und durch die „analytische Methode“, deren Anfänge uralt sind und deren Ausbildung der neuesten Zeit angehört.

Die synthetische Methode, benannt nach dem griechischen Worte συντιθέναι = zusammenstellen, will die Gewißheit der Offenbarungstatsache wissenschaftlich neu aufbauen; sie abstrahiert dabei nicht vom Glauben und schon darum auch nicht von der Sicherheit der Offenbarungstatsache, wohl aber von ihrem wissenschaftlichen Nachweis. Ihr Gedankengang, der aus dem Religionsunterricht bekannt ist, schreitet so voran: sie geht aus von den natürlichen Grundwahrheiten, welche die vorwissenschaftliche Erkenntnis des „gesunden Menschenverstandes“ verbürgt und die Untersuchung der Philosophie zum reflexen Bewußtsein erhebt. Sodann erweist sie die Schriften des Neuen Testaments, die Evangelien besonders, als historische Quellschriften, die in ihrer Eigenart genauer bestimmt werden. Aus diesen Quellen ergibt sich, daß Jesus Christus sich den Gesandten und wesensgleichen Sohn Gottes genannt hat: ein Zeugnis, das wegen des Charakters Jesu glaubwürdig und durch Wunderwerke von Gott bestätigt ist. Kraft dieser seiner göttlichen Autorität hat Jesus seine Kirche gestiftet, das Gottesreich auf Erden, das die Menschen hinführen soll zum Gottesreich in der Ewigkeit. Diese Kirche finden wir nach Jesu Himmelfahrt als Apostelkirche wieder, die allein durch die von Jesus erteilte Autorität der Apostel geleitet wird. Nach dem Hinscheiden der Apostel lebt ihre Autorität fort in den Bischöfen, die sich um 150 überall nachweisen lassen. Die Oberhoheit, die Christus dem Petrus über die Apostel und die ganze Kirche übertragen hatte, besteht weiter in der Autorität des Bischofs von Rom, des Papstes, wenn sich auch in der Bezeugung und im Gebrauch der Vollmacht eine Entwicklung feststellen läßt. Die Frage, wo diese Kirche Christi, der Apostel und der Urchristenheit heute fortlebt, wird auf verschiedenem Wege beantwortet. Zunächst ist es einleuchtend, daß nur in der römisch-katholischen Kirche die vorhin gezeichnete Kirchenverfassung fortlebt. Ferner zeigt nur diese Kirche alle vier von alters her aus Christi Willen abgeleiteten Wesensmerkmale der Kirche. Nur sie ist zugleich einig, heilig, katholisch, apostolisch. Ist demnach die katholische Kirche die wahre Kirche Christi, dann muß in ihr auch die dreifache Gewalt fortleben, die Christus eingesetzt hat, das Lehramt, Priesteramt

und Hirtenamt. Die Lehre von der Glaubensbegründung stellt jetzt noch die Bedingungen fest, unter denen das Lehramt der Kirche unfehlbare Entscheidungen trifft. Damit ist der Weg zur dogmatischen Erfassung des Glaubensinhaltes gebahnt. Es läßt sich nun aus dem Lehramt feststellen, was von Christus geoffenbart ist.

Diese traditionelle synthetische Methode will heute vielen weniger zusagen. Man nennt sie intellektualistisch, unpersönlich und unpsychologisch. Auch trägt sie, wie man glaubt, der Eigenart der religiösen Gewißheit und dem modernen Empfinden zu wenig Rechnung. Außerdem scheint sie, streng wissenschaftlich durchgeführt, mehr Studium zu verlangen, als dem Nichtfachmann für gewöhnlich möglich ist. Nun kann es ja keinem Zweifel unterliegen, daß diese streng objektive, synthetische Methode wissenschaftlich zuverlässig und theologisch unersetzlich bleibt. Aber man möchte doch fragen, ob es nicht einen Weg zum sicheren Wissen der Offenbarungstatsache gibt, der für alle leicht gangbar und doch wissenschaftlich vollwertig ist.

Aus diesen und andern Erwägungen ist in den letzten Jahrzehnten die sog. Neue Apologetik entstanden oder vielmehr wiedererstanden. Sie geht nicht synthetisch, sondern analytisch voran, da sie die Überzeugung von der Wahrheit der katholischen Kirche nicht wissenschaftlich aufbauen will, sondern durch die Analyse der tatsächlichen Überzeugung, die mit dem Glauben gegeben ist, den Nachweis zu erbringen sucht, daß diese Überzeugung wegen der Vollkommenheit ihrer Motive, auf denen sie beruht, wahr und gut sein muß. Die Analyse der Glaubensüberzeugung weist drei Klassen von Motiven nach. Die erste Klasse umfaßt Motive rein persönlicher, subjektiver Art, die auf Erziehung, Gewohnheit, Sitte, Erleben beruhen. Diese sind für das emotionale Element der religiösen Gewißheit von großer Bedeutung, insofern sie Gemüt und Wille für die Wahrheit der Kirche einnehmen; aber als tragende Motive der wissenschaftlichen Beweisführung scheiden sie vollständig aus. Die Motive der zweiten Klasse sind sog. „innere Gründe“, Werturteile über die Kirche, die Vollkommenheit, Schönheit, Fruchtbarkeit ihres Wirkens. Ist doch der gläubige Katholik überzeugt, daß seine Kirche besser ist als alle andern Religionsformen, die wir kennen, und daß sie unser religiöses Sehnen am besten befriedigt, unserer Natur am vollkommensten entspricht. Gerade diese Motive wurden in der Neuen Apologetik besonders verwertet. Schon Chateaubriand, De Lamennais, Lacordaire, Bougaud und andere versuchten in Frankreich, abgeirrte, moderne Menschen durch sie zur Kirche zurückzuführen. In England ist besonders Newman als Freund und Förderer dieses Beweisganges zu nennen, trotzdem er den traditionellen Beweisgang nicht ablehnte. Auch der Amerikanismus, der wie überall so auch hier das dem Außenstehenden Schwierige und Anstößige zurückstellen wollte, vertrat diese Richtung der Glaubensbegründung. In Deutschland hat besonders H. Schell aus gutgemeinten irenischen Gründen diese Beweisführung den Wunderkriterien vorgezogen, ohne aber die letzteren auszuschließen. Die Freunde dieser Neuen Apologetik gebrauchten sie aber keineswegs in der gleichen Weise. Einige sahen in ihr nur eine Vor-

bereitung, ein Geneigtmachen für die traditionelle Methode. M. Blondel und seine Schule glaubten, aus der Disharmonie zwischen dem religiös-sittlichen Sehnen und Können einerseits und der Harmonie zwischen unserem Sehnen und den Kräften der katholischen Kirche anderseits einen sicheren Beweis für die Wahrheit der Kirche herleiten zu können. Andere endlich verfielen dem religiösen Immanentismus, d. h. dem philosophisch unmöglichen und kirchlich verurteilten Modernismus, der die objektive Wahrheit der Kirche nicht erklärt, sondern sie in Subjektivismus und Relativismus untergehen läßt.

Wenn wir von der modernistischen Glaubensbegründung absehen, haben diese Versuche zweifellos im Rahmen des Gesamtbeweises ihr Recht und ihren Wert. Das Naturgemäße, Schöne und Große, wie es der Katholik in seiner Kirche sieht und täglich neu erlebt, wird ihm die Glaubenswilligkeit und Glaubensfreudigkeit schaffen, wird ihn stärken, wenn er manche Belastung zu tragen und manche Enttäuschung zu erleben hat. Die Frage ist aber, ob diese Methode aus sich allein auch den objektiven, rationalen Beweis für die Wahrheit der Kirche erbringen kann. Es möchte zuerst so scheinen: eine Kirche, die so groß und herrlich ist, die das religiöse Sehnen des Menschenherzens so vollkommen erfüllt, die durch ihr herrliches Heilandsbild jedes Menschenherz entzückt, die Gott über alle andern Religionen weit hinauswachsen ließ, wird doch wohl von dem kommen, der das Menschenherz gebildet hat und die Welt durch seine Vorsehung leitet. Wenn diese Vorsehung alles bis ins Kleinste ordnet: wird sie dann zulassen, daß eine falsche Religion sich dem ehrlich strebenden Menschen so aufdrängt? Endlich steht es religionsphilosophisch fest, daß der Mensch irgend eine Religion haben muß. Welche soll er wählen, wenn die beste, die er kennt, Trug ist?

Aber mehr als einen Wahrscheinlichkeitsbeweis liefern diese Gedanken doch nicht. Jede natürliche Vollkommenheit verlangt nur eine natürliche Ursache, gibt also kein Recht, mit Sicherheit auf eine übernatürliche Ursache zu schließen. Die Vollkommenheit des katholischen Glaubens und der katholischen Kirche berechtigt also nicht ohne weiteres zu dem Schluß, daß Gott diese Vollkommenheit durch ein übernatürliches Eingreifen, durch übernatürliche Offenbarung gegeben hat. Dieser Schluß ist erst dann logisch richtig, wenn bewiesen wird, daß die einzigartige Vollkommenheit der Kirche nur durch übernatürliches Eingreifen Gottes entstanden sein kann, daß sie also ein moralisches Wunder ist. Dann trägt sie das einzige untrügliche Siegel Gottes an sich. Erst dann ist auch objektiv die Gewissenspflicht begründet, sich der Kirche anzuschließen und sich ihrem unfehlbaren Lehramt unbedingt zu unterwerfen. Die Vollkommenheit einer Religion oder die bloße Wahrscheinlichkeit ihres göttlichen Ursprunges kann diese Pflicht aus sich nicht auferlegen; denn der Mensch ist weder verpflichtet, das Vollkommenste zu tun, noch einer bloß wahrscheinlichen Offenbarung zu folgen. Wohl begründet aber die Wahrscheinlichkeit der Offenbarung die Pflicht, nachzuforschen, so, wo möglich, zur Sicherheit vorzudringen und dann den Glauben anzunehmen.

Die analytische Methode hebt aus der damit bezeichneten dritten Klasse

der Motive, den Wunderkriterien, eines besonders heraus. Mit dem Vatikanischen Konzil (sess. 3, cap. 3) betrachtet sie die Kirche selbst, die den Glauben lehrt, und analysiert die eigene Erfahrung über die Kirche. Dann sieht sie, daß die Kirche in ihrem Werden, Wirken und Sein zweifellos ein moralisches Wunder ist und so durch Gott selbst beglaubigt wird. Sie muß in Wahrheit sein, was sie zu sein beansprucht, Jesu des Gottessohnes Werk und Leib, die unfehlbare Lehrerin seiner Wahrheit. Hatten schon die Kirchenväter und früheren Theologen Elemente dieses Beweisganges immer wieder bevorzugt, so finden wir ihn ausführlich dargelegt zuerst beim heiligen Kirchenlehrer Robert Bellarmin. Das Hauptverdienst um den Ausbau hat der Redemptorist und spätere Erzbischof von Mecheln, Kardinal Dechamps. Die Berechtigung dieses Weges ist unmittelbar einleuchtend. Wenn die philosophische Erkenntnis letztlich ein Bewußtwerden der natürlichen Sicherheit ist, dann wird wohl auch die wissenschaftliche Glaubensbegründung ein Nachgehen des Weges sein, den die Vorsehung uns geführt hat.

In den Tagen der Kindheit lehrte eine gute Mutter uns die Wahrheiten des Glaubens. Ihr Zeugnis genügte uns damals. Mit fortschreitendem Alter sahen wir, daß der Mutter Zeugnis übereinstimmte mit dem Zeugnis der ganzen Kirche. Diese lernten wir mehr und mehr kennen in ihrem Sein und Werden, in ihrem Wirken und ihrer Geschichte, durch Erfahrung, Lektüre, Studium, bei Angriff und Verteidigung. Es kam vielleicht für den jungen Katholiken die Zeit der Gärung und der Schwierigkeiten, mehr oder weniger früh, mehr oder weniger tiefgreifend oder nachwirkend. Manch einer gab vielleicht vorübergehend oder auch dauernd seinen Kirchenglauben auf, entweder weil das rationale Element seiner Gewißheit, die rationale Begründung des Glaubens, den entgegenstehenden Autoritäten und wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht gewachsen schien, oder, was wohl häufiger der Fall ist, weil das emotionale Element, die entsprechende Gemüts- und Willensverfassung, geschwunden war. Wer aber standhielt oder sich durchrang, kam zur Überzeugung, daß die Bedenken sich lösen ließen, und so trat die Autorität der Kirche, war sie zeitweilig versunken, wieder in das Blickfeld der Seele.

Auch der gereifte, gebildete Mensch kann durch die Analyse dessen, wie er die Kirche erlebt hat und täglich neu erlebt, die Gewißheit erwerben, daß sie wirklich das ist, was sie sein will: der Leib, den Christus seinem Fortwirken auf Erden gebildet, die gottgesetzte, unfehlbare Lehrerin der Wahrheit. Sieht er doch, wie einst das jüdische Volk auf dem Antlitz des Moses, der Gottes Gesetz verkündete, den Strahlenglanz göttlicher Beglaubigung auf ihrem Antlitz widerscheinen.

Bei ruhiger Abwägung und kritischer Prüfung aller günstigen und ungünstigen Einflüsse kommen wir an dem Urteil nicht vorbei: ihre wunderbare Ausbreitung, unüberwindliche Fortdauer trotz aller Bekämpfung von außen, aller Schwäche und Sünde im Innern, der Kranz von Wundern, den Gott ihr auf dem Weg durch die Jahrhunderte um die Stirn gewunden, die Sieghaftigkeit aller ihrer Martyrer, ihre einzigartige Heiligkeit, ihre Segensfülle, die unerhörte Einigkeit und Unveränderlichkeit sind uns,

wie das Vatikanum sagt, ein „großartiger und beständiger Beweisgrund ihrer Glaubwürdigkeit und ein unwiderlegliches Zeugnis für ihre göttliche Sendung“.

Ist diese Kirche nicht wahr, dann muß der Katholik an aller Religion verzweifeln, und das kann er nicht. Er kann nicht anders, Verstand und Herz verlangen es: als Glied seiner katholischen Weltgemeinschaft, die so groß und herrlich ist, der heiligen, katholischen Kirche, der Gott selbst so oft und vielfach sein Siegel aufgedrückt hat, darf auch der gebildete moderne Mensch froh die Wahrheit der katholischen Kirche bejahen, sich unbedingt, rückhaltlos der Autorität des unendlichen Gottes ergeben, welche diese Kirche ihm kündigt; ehrlich und froh darf und muß er sagen: „Credo — ich glaube.“

Dieser analytische Beweis findet seine Ergänzung durch den oben umrissenen synthetischen Beweis. Was vernünftiges Abwägen verlangt, das beweisen die Urkunden, welche die Kirche als Gotteswerk vor unsern Augen neu erstehen lassen. Insbesondere ergänzt der synthetische Beweis den analytischen dadurch, daß er die wesentliche Übereinstimmung der Urkirche des zweiten Jahrhunderts mit der katholischen Kirche des zwanzigsten Jahrhunderts dartut. So wird das Beweismaterial des analytischen Beweises über die persönliche Erfahrung hinaus erweitert zu dem Zeugnis der Geschichte seit dem zweiten Jahrhundert.

Den Abschluß der ganzen Glaubensbegründung bildet die dogmatische Lehre von der Kirche, die in diesem Zusammenhang leider vielfach übersehen oder zurückgestellt wurde. Sie erweist die Kirche als einen in Gott lebendigen Organismus, der sich bei Wahrung seiner wesentlichen Unveränderlichkeit Menschen und Zeiten anzupassen weiß; als die große Liebeskirche Gottes, die alles Recht und alle Organisation in ihren Dienst nimmt; als den mystischen Leib, in dem der Gottessohn weiterlebt, die Glieder mit übernatürlichem Leben erfüllt, alle Schwäche und Sünde überwindet, die Organe in dem dreifachen Amt formt und leitet, alles hinführt zu dem großen Tage, wo er „das Reich übergibt Gott und dem Vater“ (1 Kor. 15, 24). Damit ist der seinsmäßige Grund für die Vollkommenheit und Unüberwindlichkeit, die unfehlbare Wahrheit, Heiligkeit und Einheit der Kirche nachgewiesen.

Die gesamte Glaubensbegründung, die in die dogmatische Wesensschau ausmündet, vor allem die im Glauben ruhende Überzeugung von dem übernatürlichen Leben der Kirche im mystischen Leibe Christi begründet die vertrauensvolle Hingabe, das „sentire cum Ecclesia“, die seelische Einheit, die Liebe zur Kirche, die seit den Tagen der Apostel und der Kirchenväter von Liturgie und Theologie immer wieder unsere Mutter, die „sancta mater Ecclesia“ genannt wurde. In mütterlicher Sorge gibt sie uns als „mater et magistra, Mutter und Lehrerin“, Sicherheit in den letzten Lebensfragen; leitet uns in ihrem Hirtenamt als „domina et mater, Herrin und Mutter“, mit Mutterliebe; stärkt uns auf dem Wege zur ewigen Heimat durch die Gnadenkraft ihrer Sakramente und den Muttersegen ihrer Sakramentalien.

Die Einstellung auch des gebildeten Katholiken, der seine Kirche kennt

und im übernatürlichen Glauben erfaßt, wird demnach nicht die kalte Rechtsabgrenzung des Vertragschließenden sein, nicht das Mißtrauen des kritischen Beobachters, nicht die Passivität und Gleichgültigkeit des bezwungenen Widerstrebens, sondern die pietas, die religiös verklärte, liebevolle, pflichtbewußte und dankbare, unter allen Umständen treue Anhänglichkeit des Kindes an seine Mutter¹.

Körperbau und Lebensführung

Von Chefarzt i. R. Dr. Paul Engelen

Seit urdenklichen Zeiten haben Bildkunst und Dichtung beachtet und zum Ausdruck gebracht, daß zwischen der körperlichen Erscheinungsweise eines Menschen und seiner geistigen Verfassung feste Beziehungen erkennbar sind. Mephisto und Buddha, Don Quijote und Sancho Pansa sind bekannte körperlich-geistige Gegensatztypen. Diese Gesetzmäßigkeiten sind neuerdings von Professor Kretschmer mit den Verfahren wissenschaftlicher Fragestellung erforscht worden.

Kretschmer stellt in körperlicher und geistiger Hinsicht zwei Grundtypen von Menschen auf, deren jeder wieder in zwei Unterabteilungen zerfällt. Die eine Gruppe umfaßt den zartschlanken und den muskulösen Typ, die zweite Hauptgruppe wird gebildet durch den rundwüchsigen Typ, der in geistiger Hinsicht die Unterabteilungen des leichtbeweglichen und des schwerblütigen Rundtyps erkennen läßt.

Als Erkennungsmerkmal der Persönlichkeit dient uns für gewöhnlich das Gesicht. Bei dem zartschlanken Typ läßt die Frontansicht längliche Form mit hohem Schädel erkennen, eine Eiform. Die relativ geringe Entfernung zwischen Nasenwurzel und Mund und die geringe Ausbildung des Unterkiefers bedingen eine Verkürzung der Eiform. In Seitenansicht bewirken die Länge der vorspringenden Nase und das Zurücktreten des Unterkiefers ein Winkelpprofil. Die Züge sind scharf, markant. Das Kopfhaar ist meist üppig, reicht an den Schläfen und im Nacken über die gewöhnliche Begrenzung hinaus. Bei etwa eintretendem Haarschwund bilden sich unregelmäßig verteilte Lichtungsbezirke.

Auf langem hagerem Hals wird der Kopf gebeugt getragen. Schräg abfallende schmale Schultern mit flügel förmig abstehenden Schulterblättern sind dem langen Brustkorb angefügt. Der Brustumfang steht zurück gegen den Hüftumfang. Auch die Bauchregion ist lang. Bei erheblicher Muskelschlaffheit finden wir einen Hängebauch. Lange, muskeldünne Gliedmaßen passen zum Gesamtbild der zartschlanken Figur. Die lang-

¹ Die in vorstehendem Aufsatz kurz umschriebenen Gedanken hat der Verfasser eingehend dargelegt und begründet, zu einer zusammenfassenden, wissenschaftlichen, aber zeitnahen und jedem Gebildeten verständlichen Glaubensbegründung ausgewertet und durch zahlreiche Belege und Literatur zur wissenschaftlichen Vertiefung ergänzt in seinem neuen Buche: Ludwig Kösters, Die Kirche unseres Glaubens. Eine theologische Grundlegung katholischer Weltanschauung. gr. 8° (X u. 264 S.) Freiburg i. Br. 1935, Herder. M 6.—; geb. 7.60